

Keltâ
Lubiias
[die du liebst]

Yvonne Taddeo

bearbeitet und herausgegeben von der
Geschichtswerkstatt Büdingen
Joachim Cott
Am Wildenstein 11, 63654 Büdingen
Tel. 06042/952334
info@geschichtswerkstatt-buedingen.de
www.geschichtswerkstatt-buedingen.de

Titelbild: Pascal Rohe

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck - auch auszugsweise -
nur mit Genehmigung der Geschichtswerkstatt Büdingen.

Kapitel 1

Als ich an einem Freitagmorgen im Oktober aus der Tür ins Freie trat, war nichts wie gewöhnlich. Reger Verkehr und buntes Treiben waren im Gange. Unzählige Stimmen, Rufe, Anweisungen und auch Beschimpfungen drangen an meine Ohren. In Anbetracht der Tatsache, dass ich unweit der Schulbushaltestelle wohnte, die direkt an der Bundesstraße lag, hört sich das eigentlich nicht sonderlich ungewöhnlich an. Schließlich waren dort reger Verkehr durch die Berufstätigen und ein hoher Lautstärkepegel mit teilweise derben Kraftausdrücken, das Gegröle und Gezänk der Schüler an der Haltestelle der Normalzustand an jedem Schultag. Dennoch unterschied sich dieser Tag markant von den anderen.

Als ich den kleinen, von niedrigen Buchsbäumen umsäumten Schotterweg von Tante Idas Haus bis zum großen, reich verzierten schmiedeeisernen Tor, welches den einzigen Zugang zu dem von einer fast zwei Meter hohen Bruchsteinmauer umrandetem Grundstück bot, hinter mich gebracht hatte, war kein Schüler und auch keines der gewöhnlichen Autos auf dem Weg zur Arbeit weit und breit zu sehen. Stattdessen drängelten sich Jeeps mit Anhängern und LKW hupend durch die überfüllt wirkende Straße. Eine Frau mittleren Alters baute gerade direkt vor dem Tor ein rot-weiß gestreiftes Zelt auf. Sie nickte mir freundlich zu und ich erwiderte ihren Gruß. Diese Frau würde in den nächsten fünf Tagen meine Nachbarin sein. Sie zählte zu dem zahlreichen, plötzlichen und vorübergehenden Zuwachs an Bevölkerung, der diese Kleinstadt Jahr für Jahr erneut zum Explodieren zu bringen schien.

Ich lebte im oberhessischen Ortenberg. Eine sehr hübsche kleine Stadt, die sich über die Kernstadt und neun weitere Ortsteile erstreckte. Seit nunmehr zehn Jahren nannte ich diesen Ort mein zu Hause, wenngleich ich meine Heimat auch anderswo sah. Ich war erst sechs - ein ahnungsloses, unschuldiges Kind - als ich damals alles verlor. Meine Eltern starben bei einem Unfall und ich wurde zu meiner einzigen Verwandten Ida, der Schwester meines Vaters, gebracht. Tante Ida gab mir ein neues Zuhause und sorgte dafür, dass ich wieder glücklich wurde. In diesem Ort nun fand jährlich rund um das letzte Wochenende im Oktober der *Kalte Markt* statt, einer der größten Jahrmärkte des gesamten Umkreises, ein Volksfest, das

sich durch die Straßen der Stadt schlängelte und sich bei Jung und Alt größter Beliebtheit erfreute.

Ich fragte mich, ob das Wetter wohl mitspielen würde, denn der Nebel hing in dichten Schwaden über dem Boden. Es sah fast aus, als hätte man die Wolken von Himmel geholt. Da die Bushaltestelle für die Dauer des Marktes an den alten Sportplatz, der etwas außerhalb lag, verlegt wurde, musste ich mich sputen, um noch rechtzeitig zu kommen und den Bus nicht zu verpassen. Ich hörte lautes Geschrei. Ein heftiger Streit war im Gange, doch noch konnte ich nichts erkennen. Der Nebel war einfach zu dicht. Es musste sehr schwierig für die Fahrer sein, bei diesem Wetter zwischen den bereits aufgebauten Ständen zu navigieren. Als ich dem Geschrei näher kam, erfasste ich sofort den Grund. Ein LKW war beim Zurücksetzen gegen einen Crêpe Stand gefahren und hatte dabei die Beleuchtung zerstört. Ich versuchte möglichst unauffällig an den Kontrahenten vorbei zu huschen, um meinen Weg fortzusetzen und verschwand schon bald im dichten Nebel aus ihrem Blickfeld.

Ich konnte nicht besonders gut damit umgehen, wenn Menschen sich stritten. Das war schon immer so. Als ich noch klein war hatte ich zwei Freunde, die sich absolut nicht mochten, Daniel und Aleke. Ständig stritten sich die Beiden um mich. Einmal, als ich mit Daniel spielte und er mir gerade etwas ins Ohr flüstern wollte, kam Aleke aus dem Gebüsch gestürmt, schnappte nach Daniel und sprang auf seinen Rücken. Dabei schimpfte sie immerzu, er solle Abstand von mir halten. Daniel versuchte brüllend sie abzuschütteln. Ich suchte in solchen Momenten stets das Weite, denn ich mochte sie alle Beide und sie streiten zu sehen konnte ich kaum ertragen. Ich hasste es. Das alles geschah in meinem alten Leben, meinem ersten, bevor sich alles änderte. Dennoch schlich sich dabei eine gewisse Gewohnheit ein, solche Situationen zu vermeiden und ich konnte es nicht verhindern, dass sich diese Eigenart, jedem Streit und jedem Konflikt aus dem Weg zu gehen, auch in meinem neuen Leben manifestierte.

Die Haltestelle erreichte ich gerade noch im letzten Augenblick und stöhnte. Musste denn ausgerechnet heute der Bus mal pünktlich sein? Ich rannte zur vorderen Tür und schlüpfte sogleich in den schon längst überfüllten Bus. Es bestand keine Chance auf einen Sitzplatz, also blieb ich am Eingang stehen und hielt mich fest. Wie immer war im Bus ein riesen Tumult. Manchmal fragte ich mich, wie die Fahrer

das Tag für Tag aushielten. An diesem Morgen war selbstverständlich der Markt das Hauptgesprächsthema. Ich konnte meine Freunde Cat und Magnus zwar nicht sehen, doch ich wäre jede Wette eingegangen, dass die Beiden ebenso wie alle anderen bereits vom Marktfieber erfasst wurden. Es war nicht so, dass ich mich nicht gefreut hätte. Doch irgendwie - mag sein, dass es der dichte Nebel war, der alles und jeden mit einem unheimlichen Schleier umhüllte oder meine zuweilen überschäumende Phantasie - hatte ich das Gefühl, als sollte ich am heutigen Tage etwas anderes als Freude empfinden. Es war, als spürte ich ein drohendes Unheil und dieses Gefühl gefiel mir nicht. Es war nicht das erste Mal, dass ich solch ein Gefühl hatte. Das Gefühl einer Vorahnung. Manchmal dachte ich an jemanden, den ich lange nicht gesehen hatte und im nächsten Augenblick klingelte das Telefon und dieser Jemand war am anderen Ende der Leitung. Oder ich nahm einen Schirm mit und wenig später begann es zu regnen. Man könnte jetzt dagegenhalten, dass ich wahrscheinlich unbewusst den Wetterbericht gehört hatte, oder dass die Wolken bereits auf Regen schließen ließen. Doch weder das eine noch das andere entsprach den Tatsachen. Ich nahm den Schirm stets einfach aus einem Gefühl heraus mit, einer Intuition, deren Herkunft mir unbekannt war. Doch die Empfindung, die mir heute einen leisen Schauer über den Rücken laufen ließ, hatte ich zuvor erst ein einziges Mal. Es war der Tag, an dem meine Eltern starben.

Nichts deutete an jenem Morgen darauf hin, dass etwas Schlimmes passieren könnte, aber dennoch - ich hatte dieses Gefühl. Meine Schwester Runa war damals erst wenige Wochen alt. Ich bettelte meine Mutter weinend an, mich nicht in der Kindergruppe abzugeben und stattdessen nach Hause zu fahren. Ich klammerte mich schreiend an das Bein meines Vaters mit all der Kraft, die ein Mädchen von sechs Jahren aufbringen konnte. Als er sich mit einem verständnisvollen Blick von mir löste, ging ich sogar so weit, Runas Autositzschale, in der sie friedlich schlummerte, in einem unbeobachteten Augenblick in den Besenschrank zu zerren, doch es nutzte nichts. Meine Eltern fanden sie, streichelten mir liebevoll über den Kopf und versprachen mit einem Kuss auf die Stirn, bald wiederzukommen. Doch das taten sie nicht. Die Küsse meiner Eltern an diesem Tag waren das Letzte, das Allerletzte, was ich jemals von ihnen spürte. Ich wusste es. Ich wusste es so sehr. Jede Faser meines Körpers, meines Geistes, meines

Sinnes schrie mir zu: Lass sie nicht gehen! Doch was hätte ich tun sollen? Was konnte ein Mädchen von sechs Jahren schon erreichen?

Nichts. Nichts. Und nochmals nichts. Sie ignorierten mich. Nein, das entsprach nicht der Wahrheit. Sie registrierten meine Besorgnis, doch sie gingen mit dem Blick, der besagte: „Sei nicht traurig. Alles wird gut.“

Doch das wurde es nicht. Im Gegenteil. An jenem Tag wurde das Leben, welches ich kannte und liebte, beendet.

Und genau dieses Gefühl verspürte ich nun erneut. Die Erkenntnis darüber, dass es tatsächlich das Gleiche wie damals war, erschreckte mich zutiefst. Doch was würde dieses Mal geschehen? Würde ich heute, zehn Jahre älter, in der Lage sein, das drohende Unheil abzuwenden, wenn mir klar würde, aus welcher Ecke es käme? Oder würde ich mich erneut in der Rolle des kleinen zur Unfähigkeit verdamnten Mädchens wiederfinden, das machtlos zusehen musste, wie sich ihre Befürchtungen bewahrheiten sollten?

Als sich der Bus seinen Weg durch den undurchdringlichen Schleier des morgendlichen Nebels bahnte, befürchtete ich, es könnte ein Busunglück sein, das uns bevorstand. Mein Magen zog sich zusammen als ich mich fragte, wie viele Kinder und Jugendliche sich im Bus befanden. Doch gleichermaßen war ich von Herzen dankbar, dass meine Schwester Runa noch die vierte Klasse der Grundschule besuchte und darum erst gar nicht mitfahren musste. Genauer gesagt lag sie noch in friedlicher Ruhe in ihrem Bett, da sie über die Markttageschulfrei hatte, weil die Grundschule vom Markt praktisch umringt wurde, was verständlicherweise den Unterricht unmöglich machte. Sollte mir etwas zustoßen, so wäre zumindest meine Schwester in Sicherheit. Ich heftete meinen Blick angestrengt auf die Straße, versuchte jeden Zentimeter in mich aufzunehmen, um beim kleinsten Anzeichen von Gefahr den Fahrer warnen zu können. Kein leichtes Unterfangen, denn trotz der starken Nebelscheinwerfer des Busses konnte man kaum mehr als drei Meter weit sehen. Wir verließen den Ort und ich befürchtete, der Fahrer könnte beschleunigen. Doch er tat es nicht. Er kroch weiterhin im Schneckentempo dahin und mir fiel auf, dass er genauso konzentriert die Straße fixierte wie ich. Das war dann wohl auch der Grund dafür, dass sich meine Sorge, wir alle könnten Opfer eines Busunglücks werden, als unbegründet

herausstellte. Wir kamen wohlbehalten auf dem Parkplatz vor der Gesamtschule Konradsdorf an. Das Gefühl, dass mir ein ständiges Schaudern über den Rücken zu jagen schien, verflüchtigte sich jedoch nicht.

Ich stieg aus und wartete auf Cat und Magnus. Wir waren bereits seit der ersten Klasse, also seit ich in Deutschland lebte, Freunde. Cat war ebenfalls nicht von hier. Sie war Französin und hieß mit vollem Namen Cathérine Sage. Ihr Vater Pierre arbeitete in der französischen Botschaft in Frankfurt und es wäre für ihn ein Leichtes gewesen, ein schönes Haus in der Nähe seines Arbeitsplatzes zu beziehen. Doch da Angélique, ihre Mutter, eine etwas ländlichere Gegend bevorzugte und sehr viel Wert darauf legte, dass Cat „normal“ aufwuchs und demnach auch keine Privatschule besuchen sollte, verschlug es die Sages in dieselbe Kleinstadt wie mich. Dafür war ich wirklich dankbar, denn als ich damals hierher kam und eingeschult wurde, ohne ein einziges Wort deutsch zu sprechen, war ich gezwungenermaßen eine Außenseiterin. Durch die diplomatischen Reisen ihres Vaters sprach Cat jedoch ein wenig Englisch und so wurden wir bald Freunde. Sie stellte mir ihren Nachbarn Magnus Keller vor und in kurzer Zeit lernte ich im gemeinsamen Spiel mit den Beiden die Landessprache. Heute habe ich nicht einmal mehr einen Akzent - genauso wenig wie Cat.

Als Cat ausstieg, winkte sie mir sofort fröhlich zu. Sie hatte wie gewöhnlich ihren iPod ins Ohr gestöpselt und bewegte jeden ihrer Schritte im Takt der Musik, was ihre dunklen Locken wippen ließ. Es brachte mich zum Schmunzeln, wie genau ich so immer bestimmen konnte, welchen Song sie gerade hörte. Magnus schlurfte kopfschüttelnd, mit verdrehten Augen und gleichermaßen genervtem wie auch amüsiertem Gesichtsausdruck hinter ihr her, was meinen Verdacht noch bestätigte.

„Fräulein Wunder?“, fragte ich sie darum grinsend, als sie schließlich vor mir stand. Eigentlich war es gar keine Frage, sondern viel mehr eine Feststellung. Schließlich war das ihre favorisierte Band. Cat war so verrückt nach deren Musik, dass sie Magnus und mich sogar vorletzten Sommer überredete zu *Rock am Ring* zu fahren, als Fräulein Wunder dort spielte. Und das, obwohl die Mädels der Band hier aus der Gegend waren und damals sogar noch unsere Schule besuchten! Den Eltern von Cat und Magnus sowie Tante Ida erzählten wir, wir würden einen Campingausflug machen. Na ja, gecamppt haben wir ja

auch... nur eben am 200 Kilometer entfernten Nürburgring zwischen Fans von Kid Rock, Metallica, Nightwish, Paramore und etlicher anderer international bekannter Bands und nicht um die Ecke am Gederner See mit einigen Klassenkameraden.

„Wenn ich ein Junge wär...“, sang Cat mir lauthals als Bestätigung entgegen. Ihr war wirklich gar nichts peinlich und dass sich andere kichernd nach ihr umdrehten, machte ihr absolut nichts aus. Ich seufzte. Wenn ich nur die Hälfte ihres Selbstbewusstseins hätte...

„Kommt, wir gehen rein“, forderte uns Magnus auf. „Der Bus ist dermaßen lahm durch den Nebel gekrochen, dass wir sowieso schon zu spät sind. Der Schoder flippt sonst wieder aus.“

„Als ob es einen Weg gäbe, das zu verhindern“, kommentierte ich mit hochgezogenen Augenbrauen, denn soweit ich es beurteilen konnte, gab es eigentlich nichts, was unseren cholерischen Mathematiklehrer jemals daran gehindert hätte, wenigstens einmal pro Stunde komplett auszuflippen.

„Auch wieder wahr“, gab mir Magnus schmunzelnd Recht.

Dennoch setzten wir uns schleunigst in Bewegung und gingen zum Unterricht. Es war jedoch nicht unsere sechsminütige Verspätung, die den heutigen Eklat verursachte, nein, es gab einen viel profaneren Grund als ungewöhnlich dichten Nebel, der jedes Fahrzeug zur Langsamkeit zwang und somit die Verspätung zahlreicher Schüler verursachte. Es war Kaugummi. Herr Schoder erwischte Alex Meier dabei, heimlich einen Kaugummi zu kauen, was dieser eigentlich immer tat um die Nervosität zu bekämpfen, die er empfand, wenn wir bei Schoder Unterricht hatten. Nach einem etwa zehnminütigen Ausbruch von Gebrüll, aus dem - wie meistens - hervorging, dass wir heute angeblich alle keinen Respekt mehr hätten, schrieb er schließlich einen Eintrag ins Klassenbuch: „A. M. kaut während des Unterrichts Kaugummi. Dieses rotzfreche Verhalten wird auf das Schärfste getadelt.“

Ich war mir ziemlich sicher, dass wir eines Tages über diesen Eintrag fürchterlich lachen würden - wenn auch nicht so bald.

Der Rest des Vormittags verlief angenehm und vermittelte den Eindruck, zügig an uns vorüberzuziehen. Wie die Schüler, so freuten sich auch die Lehrer auf den Markt und das damit verbundene lange Wochenende mit einem schulfreien Montag. Unsere Deutschlehrerin Frau Maier-Krull ließ uns einen Aufsatz darüber schreiben, was uns

am Markt am besten gefällt, Physiklehrer Herr König erklärte uns die Funktionsweise einer Achterbahn und Herr Belz, der Sportlehrer, gab uns grünes Licht für die Nutzung der acht Meter hohen Kletterwand und des Riesentrampolins anstelle von Zirkeltraining und Ausdauersport. Das zauberte ein breites Grinsen auf Magnus Gesicht. Er war einer der Ersten, der sich den Gurt umgeschnallt hatte um die Wand zu erklimmen. Ich verdrehte die Augen, als er dazu tatsächlich zuerst sein Shirt auszog.

„Was?“, fragte er und tat ganz unschuldig. „Ich will den Mädels doch nur zeigen, was sie nicht haben können.“

Ich lachte und schüttelte schnaubend den Kopf. Bis vor etwa zwei Jahren war Magnus noch ein ziemlich unscheinbarer, leicht übergewichtiger Junge. Außer mir und Cat hatte er kaum Freunde. Die Mädchen, die er ansprach, ließen ihn abblitzen. Manchmal waren sie dabei auch wirklich sehr gemein. Savannah Braun, unsere Klassenschönheit - jedenfalls hielt sie sich dafür - stellte ihn sogar einmal richtig bloß, indem sie erst seine Einladung ins Kino annahm und sich dann zu der verabredeten Zeit von einem anderen Jungen abholen ließ. Sie fand das irre komisch. Dann begannen Magnus und ich aber mit Kampfsport. Kung-Fu, um genauer zu sein. Sein Babyspeck verwandelte sich in Muskeln und zudem hatte er auch noch einen Wachstumsschub, was alles in allem zur Folge hatte, dass er nun irgendwie bärig wirkte und die Mädchen, die ihn zuvor abblitzen ließen, sich nach ihm umdrehten, wenn er vorbeikam. Doch nun hatte Magnus an ihnen kein Interesse mehr, da er ihren Charakter ja kannte. Aber es machte ihm fürchterlichen Spaß, sie schmachten zu lassen.

Magnus begann zu klettern. Ich nahm das Halteseil und Cat kam, um mir zu helfen. „Spielt er wieder mit den Herzen der Gänse?“, fragte sie amüsiert. Cat fand es damals genauso furchtbar wie ich, wie diese Hühner - und Mädchen im Allgemeinen - ihn behandelt hatten. Ich hatte das Gefühl, sie genoss die Retourkutsche, die er ihnen immer wieder gab, genau so sehr wie Magnus selbst.

Ich gluckste. „Ich glaube nicht, dass es ihre Herzen sind, die er anspricht.“

„Wahrscheinlich nicht. Schau dir nur an, wie Savannah gafft. Es fehlt nicht viel, dann fängt sie an zu sabbern und mit ihrer Zunge rumzuspielen.“